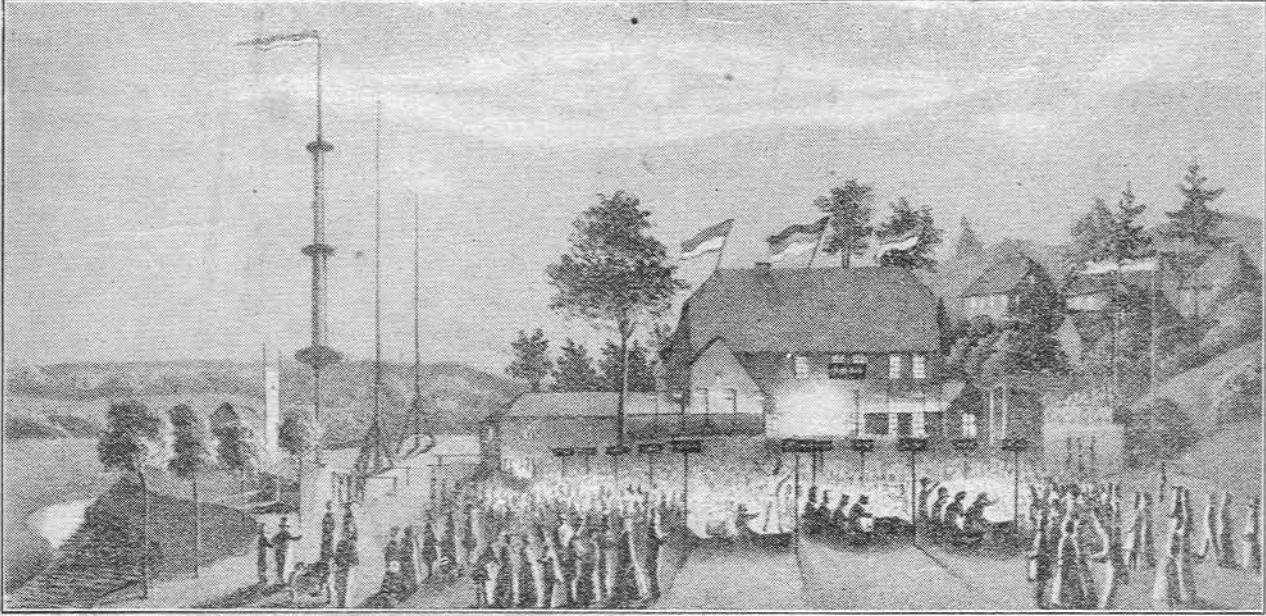


Erzgebirgische Heimatblätter

Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 51. — Sonntag, den 19. Dezember 1926.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 242 und 249.



Der alte Buchholzer Schießhausplatz von 1850.

Das 4. Obererzgebirgische Gesangsverbandsfest in Buchholz

(Fortsetzung und Schluß.)

am 20. August 1850.

Der alte Buchholzer Schießhausplatz mit dem Schießhaus, der alten Eisbahn etc.

Unser heute vorliegendes Bild zeigt nun eine andere lokalhistorische Stätte unserer Stadt am Buchenholz: den Schießhausplatz.

Dieser Platz an der Sehma, der noch heute zu Jahrmärkten und bei sonstigen Veranstaltungen der Volksbelustigung dient, hat schon in alten Zeiten denselben Zweck erfüllt. Unser Bild zeigt den Platz mit Fahnen geschmückt für das Sängerefest. Wie aus unseren letzten Berichten des „E. H.“ ersichtlich, sollte hier das weltliche Gesangskonzert abgehalten werden. Durch ein Verbot der Regierung war dies leider verhindert worden. Trotzdem war aber, wie unser Bild zeigt, hier ein recht reger Verkehr. Der Schießhauswirt hatte für einen guten Tropfen gesorgt und es ging besonders abends beim Tanz hier gar lustig zu.

Wer sich des alten Schießhausplatzes noch erinnern kann, der findet sich auf unserem Bilde sehr wohl zurecht.

Das Schießhaus

stand an derselben Stelle, wo heute das Gasthaus „Deutscher Kaiser“ steht. Rechts neben dem Schießhaus befanden sich die einfachen Schießstände. Es wurde entlang der Sehma in der Richtung der heutigen Rostfabrik bis zur Männerturnvereins-halle geschossen. Auf dem jetzigen städtischen Bauplatz stand früher auch eine starke alte Tanne und wird diese vielen alten Buchholzern noch bekannt sein. Sie stand zwischen der Männerturnvereins-halle und der Rostfabrik. Beim Ufermauerbau mußte aber auch dieses Wahrzeichen von Alt-Buchholz verschwinden. Um die alte Tanne hat manche Volksbelustigung sich abgespielt. Insbesondere haben an ihr oft die alten „Schnepper“-Schützen einen Vogel befestigt, der unter allge-

meiner Belustigung dann abgeschossen wurde. Links vom Schießhaus, dort, wo auf unserm Bilde Fahnenmaste zu sehen sind, war

die alte Buchholzer Eisbahn.

Die Firma Bauer und Philipp hatte hier eine Windmühle errichtet, mittels derer das Wasser aus der Sehma auf den Platz gepumpt wurde. Die Buchholzer Eisbahn war allzeit gut gepflegt und besucht, zumal es ja auch im Schießhaus immer einen starken Punsch zur inneren Erwärmung gab. Die Wirtschaft im Schießhaus führten i. Zt. ein gewisser Löser aus Cunersdorf, später Preuß, Lötisch und August Wolf, dann vom 1. Mai 1893 ab Oswin Otto. Dieser war der letzte Besitzer des Schießhauses. Im gleichen Jahre noch

brannte das alte Schießhaus nämlich vollständig ab.

Man nimmt an, daß die Papierketten, die i. Zt. viel zur Schmückung verwendet worden sind, in der Nähe der Esse Feuer gefangen hatten und den Brand verursachten. Herr Emil Langer (Karlsbader Straße), einer unserer älteren Buchholzer, weiß sich jener Zeit noch gut zu erinnern. Er erzählt auch, daß Otto in der Nähe des Schießhaussteiges, der damals noch ganz eng gewesen ist, eine große Bretterbude errichtet habe, in der man dann, nachdem das Schießhaus nicht mehr war, flott weiter gelebt und getanzt habe. So lustig soll es beim Klange eines alten Musikwerkes oft zugegangen sein, daß sogar die hohe Polizei habe Ruhe und Ordnung wieder herstellen müssen. Zwei angetrunkene Zecher sollen einmal von dieser Bude weg direkt in den nahen Mühlgraben gelaufen sein.

Unter dem alten Schießhausbesitzer Oswin Otto ist bekanntlich der heutige „Deutsche Kaiser“ gebaut und am 1. Oktober 1894 feierlich eröffnet worden. Herr Baumeister Peschke hat diesen stattlichen Bau ausgeführt, der noch heute ein Zeuge manch frohen Festes ist.



Fremdenhof „Deutscher Kaiser“ in Buchholz.

(Die Veranda, entlang der Talstraße, die ursprünglich geplant war, ist nicht zur Ausführung gekommen. Dagegen ist noch ein Bühnenraum und Stallung angebaut worden.)

Seit 1907 ist der „Deutsche Kaiser“ im Besitz der Familie Hager, die aber erst im Februar 1908 von Sehma übersiedeln konnte. Herr Hager bewirtschaftete bekanntlich früher das „Erbgericht“ in Sehma. Das Hotel „Deutscher Kaiser“ in Buchholz ist als Tanzlokal, wie auch als Uebernachtungs- und Gaststätte im ganzen oberen Erzgebirge bestens bekannt und erfreut sich, dank der anerkannt guten Bewirtschaftung durch die Familie Hager, eines besonders guten Rufes.

Unser erstes Bild ist vor allem auch deshalb besonders interessant, weil man auf ihm noch die alten Talwiesen erblickt, die früher da bestanden, wo heute die breite Talstraße sich hinzieht, parallel begleitet und etwas erhöht vom Schienenstrang der Chemnitz-Weipertener Bahnlinie. Wie die Eisenbahn fast direkt am „Deutschen Kaiser“ vorbeiführt, wird besonders aus dem 2. Bilde ersichtlich. Auch interessieren hier besonders die alten Hochräder, die Fuhrwerke etc.

Das Flußbett der Sehma, die heute noch wie damals in unablässigem Laufe am Schießhausplatz vorbeirauscht, war damals noch nicht reguliert und mit Ufermauern versehen. Eine Sehma-Unterhaltungsgenossenschaft gab es noch nicht, die mit dem Wasseramt der Amtshauptmannschaft und mit dem Straßen- und Wasserbauamt die Flußläufe überwacht. Frei und unbehindert strömte das Wasser vorbei und gar oft trat das Fließchen aus den Ufern und überschwemmte den weiten Wiesenplan am Schießhausplatz.

Die Lößnitzer Schieferbrüche.

Die Umgegend von Lößnitz galt noch in den siebziger Jahren als das wichtigste Schieferbruchgebiet Sachsens. Es versorgte Dörfer mit dauerhafter Dach- und Giebelbekleidung sowie mit allerhand Baustücken und Hausgeräten. Die Brüche wurden entweder von den Eigentümern selbst abgebaut oder an andere gegen einen Zins von 10 bis 12 Pfennigen für die Truhe, d. i. 60 Stück fertigen Schiefers, verpachtet. Um das Jahr 1840 traten durch die Erbauung von Eisenbahnen der englische und französische Schiefer mit dem hiesigen in Wettbewerb, und es machte sich eine Umgestaltung des bisherigen Betriebes notwendig. Das ganze Gebiet umfaßte 44 einzelne und fast ebenso viele verlassene Brüche. 1856 entstand die „Sächsische Schieferbruchkompanie“, die mit einem Aktienkapital von 1 200 000 Mk. die Ausbeute von 6 der größten Brüche in Angriff nahm. Das Unternehmen war vielversprechend und erfreute sich eines raschen Aufschwunges. Während 1857 noch 327 Mann anfahren, be-

trug deren Zahl 1859 schon 554. Die Errichtung einer Platten- und einer Steindreherei mit Maschinenbetrieb waren weitere Fortschritte. Ein Geschäftsbericht setzt die Lieferungen eines Jahres fest mit 242 809 Truhen Dachschiefer, 3777 Kehlsteinen, 474 Zentnern Zentnerschiefer und 547 635 Stück Schablonenschiefer. Für das Wohl der Arbeiter sorgten eine Knappschaftskasse und ein Konsumverein. Am 23. Juni 1864 besuchte König Johann Löbner und schenkte dem Hasenschwanzbrüche und dem Dreihansener Brüche die eingehendste Beachtung; auch gab er den „zu ehrfurchtsvoller Begrüßung erschienenen Mitgliedern des Verwaltungsrates Seine Befriedigung über den Befund auf das Guldreichste zu erkennen.“

Die Jahre 1872 bis 75 schufen in der großartigen Entwicklung des deutschen Schieferbaues einen neuen Wettbewerb für Lößnitz. Schon 1879 und 80 war der Betrieb so beeinträchtigt, daß ernste Klagen laut wurden. Ein Eingangszoll von 50 Pfennigen auf 100 Kg. fertigen Schiefer brachte keine Wendung zum Bessern. Nach Ansicht der damaligen Werkverwaltung hatten die ausländischen Schiefer das Uebergewicht gewonnen nicht durch ihre Vorzüge, sondern hauptsächlich, weil fast zu allen Reichs-, Staats- und anderen öffentlichen Bauten ausländischer Schiefer verwendet wurde. Hierdurch wurde auch bei Privatleuten das Ansehen des einheimischen Schiefers herabgedrückt. Daß bei dem letzteren 90 Prozent als wertlose Masse auf die Halde wanderte und durch die Bearbeitung weitere 5 Prozent verloren gingen, war für die Zukunft unseres Schieferbaues auch wenig verheißungsvoll. So kam es, daß am 27. April 1882 die Auflösung der Gesellschaft beschlossen wurde. Ein weiterer Versuch eines einzelnen Unternehmens war nur von kurzer Dauer. Der Schieferbau kam sogar wie ganz zum Stillstande. Aus dem Kirchengebete verschwand die Fürbitte „für die hiesigen Schieferbrüche“.

Heute zeugen noch mächtige Halben und weitgährende Bingen bei Dreihansen, im Hasenschwanze und an der Berglehne zwischen Alfalter und Lenkersdorf von dem Umfange und dem hohen Alter dieser ehemaligen Industriestätten. Noch erkennt man an den stufenmäßig über einander liegenden, 3 bis 4 Meter hohen Abfällen, Stroffen genannt, die Art des Abbaues. In einzelnen Fällen wurden zur Vorbereitung Schrammen eingehauen; das waren grabenartige Vertiefungen von 30 bis 60 Zentimeter Breite, $2\frac{1}{4}$ bis $4\frac{1}{2}$ Meter Länge und 60 bis 170 Zentimeter Tiefe, durch welche die Platten in ihrem tiefsten Punkte vom Felsen getrennt, durch Eintreiben mehrerer Keile in der Richtung der Schieferfächten gelockert und durch Brechstangen vollends gelöst wurden. Pulver wurde selten angewendet. In besonderen Abteilungen wurden nun die gewonnenen Blöcke zu Platten gespalten, abgeschabt, behauen oder zu rhomboidförmigem Dachschiefer zugerichtet. So bildet der Schiefer noch jetzt in unserer Stadt und Umgegend tausende von schützenden und schirmenden schuppigen Panzern auf Dächern und an Giebeln und wird wie die schiefernen Hirsflurbelege, Treppentufen, Essenkränze, Wassertröge, Garten Säulen und Grenzsteine ein augenfälliges Wahrzeichen für den ehemaligen ausgedehnten Lößnitzer Schieferbau.

Die verlassenen großen Schieferbrüche sind heute von innen und außen eine landschaftliche Sehenswürdigkeit. An dem Hasenschwanzbrüche hat die derzeitige Besitzerin, Familie Baumann aus Aue, in überraschender Weise gezeigt, wie ein ödes und sprödes Grundstück durch Fleiß und Kunst gefügig gemacht werden kann, neue Schätze zu erschließen, die das Auge entzücken und die Hände mit reichen Gaben füllen. E. Sch.

Die älteste Kirchenglocke von Annaberg.

Gelegentlich des jehigen Erneuerungsbaues der St. Annenkirche ist man wieder auf die, in des Türmers Verwahrung befindliche kleine Betglocke aufmerksam geworden. Sie hat bekanntlich bis vor 32 Jahren in dem noch jetzt vorhandenen Dachreiter gehangen und dazu gedient, dem Türmer gewisse Zeichen zum pünktlichen Anschlagen der „Pulse“ bei den Gottesdiensten wie zum Beginn des Ein- und Ausläutens in beson-

deren Fällen zu vermitteln. Der Drahtzug, der sie sprechend machte, zog den Jochschwengel bloß so weit an, daß die Glocke nur einseitig den hangenden Eisenklöppel berührt. Die Anschlagstelle ist bei dem fast dreihundertjährigen Gebrauch kräftig eingeschrumpft worden. Sie ist noch jetzt an dem eisernen Tragjoch verflammt, das in seinem verwetterten Äußeren von hohem Alter spricht. Nur der Schwengel fehlt. Die Anbringung einer elektrischen Klingelleitung im Jahre 1894 hat die Glocke entbehrlich gemacht. Bei der Metallabgabe während des Krieges hat, da der Türmer im Felde stand, niemand an verantwortlicher Stelle von dem Vorhandensein des Altkerkens etwas gewußt.

Die Glocke (ohne Henkel) ist 24 cm hoch und hat unten im Lichtmaße 30 cm Durchmesser, oben am Spruchring annähernd 17 cm Durchmesser. Der Ringstreifen trägt in 2 cm hohen, erhabenen Schriftzeichen die Befundung:

DONENTZ * HENTEL — DON * WITZKAMP — 1607.

Die äußere Form macht eine wohlangepaßte Gliederung gefällig. Sonstige Schmuckabzeichen sind nicht an ihr vorhanden. Der Helm ist abgebrochen: ein Wahrzeichen dafür, daß die Glocke im Verlauf der Zeit einen Absturz überstanden hat. Als Ersatz dient ein Eisengerüst, dessen vier Stäbe im Innern der Scheitelwand vernietet sind. — Das Gewicht der Glocke beträgt 10 kg. Ein hervorragendes Kunstzeugnis ist das verweterte Betglöcklein von Sankt Annen keinesfalls. Aber als ein eigenartiges ortsgeschichtliches Denkmal aus einer verhältnismäßig weit zurückliegenden Zeit, ja als ein das Volksgemüt anregendes Schaustück darf und möchte es angesprochen werden. Möchte es doch bald wieder an seinem alten Platze im Dachreiter erklingen, wie seine Schwestern im Glockenturm.

(Nach Fink, Oberlehrer, +.)

Die Weihnachtsspiele im Obererzgebirge.

Weihnachtsspiele gab es noch in den beiden ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts im Erzgebirge und in dessen Nähe allenthalben, vorzüglich aber waren sie da heimisch, wo Bergbau getrieben wird, und Bergleute waren auch meist die Darsteller. Es gab zwei verschiedene Arten von Christspielen, die Engelschar und die Königschar. Eigentlich hießen so die Gesellschaften, welche sich gebildet hatten, um die Geburt Christi darzustellen, aber man bezeichnete die Spiele selbst auch mit diesem Namen. Die Engelschar bildeten zwei Engel in weißen Kleidern, mit Flügeln und hohen goldpapiernen Kronen; dann der heilige Christ selbst, der hier seltsamer Weise in Mannesgestalt auftritt, während die Geschichte von seiner Geburt aufgeführt wird, der Bischof Martin und der heilige Nikolaus, statt dessen an andern Orten Petrus auftrat, welche ebenfalls in langen, weißen Gewändern gingen und Kronen trugen, während Christus das Zepter, Martin eine Rute, Nikolaus einen grünen Zweig, Petrus einen großen, gelben Schlüssel in der Hand hielt; ferner Josef, Maria, der Wirt, zwei Hirten und der Knecht Ruprecht. Diese zogen von Haus zu Haus. Der heilige Christ fragte nach dem Fleiß und der Folgsamkeit der Kinder, Martin mußte sie im Katechismus prüfen und Gebete auftragen lassen, Ruprecht schreckte die Ungehörjamen durch seine Drohungen, der heilige Christ aber beschenkte die Artigen;

dann wurden die Geburt Christi im Stalle zu Bethlehem, die Verkündigung an die Hirten auf dem Felde und die Anbetung der Hirten im Stalle dargestellt und an passenden Stellen Weihnachtslieder gesungen, zuletzt verabschiedete sich Christus und die ganze Schar mit einer Ermahnung an die Kinder.

* * *

Diese Art der Weihnachtsspiele ist wahrscheinlich die älteste. Als unsere Vorfahren noch Heiden waren, so glaubten sie, daß in den zwölf Nächten nach dem heidnischen Feste der Wintersonnenwende die Götter sichtbar auf Erden herumzögen, und viele der noch heute üblichen Weihnachtsbräuche deuten auch auf diesen Glauben hin; selbst die zu Weihnachten und zum neuen Jahre in manchen Gegenden vorgeschriebenen Speisen sollen ursprünglich Opfermahlzeiten gewesen sein. Es ist leicht möglich, daß in dieser Zeit die heidnischen Priester als Götter verkleidet umherzogen, um das Volk oder wenigstens die Kinder in Ehrfurcht vor den Göttern zu erhalten. Als aber die Deutschen Christen wurden, behielt man die alte Sitte bei, nur traten an die Stelle der alten Götter Christus, Maria und andere heilige Personen; nur der Ruprecht, dessen Name „der Ruhmesprächige“ bedeutet und der eigentlich der Gott Thor der alten Deutschen gewesen sein soll, der Gott des Donners, blieb noch bei der Schar, aber nicht als Gott, sondern als schreckende Knechtsgestalt, wie wir ja wissen, daß die Geistlichen, da sie die Furcht vor den alten Göttern nicht ausrotten konnten, sie wenigstens als böse oder finstere Mächte darstellten. Bemerkenswert ist auch der Umstand, daß die Engelschar, wie die Leute sich ausdrücken, „das Recht zu gehen“, d. h. herumzuziehen, vom ersten Advent bis zum Neujahr oder Hohenneujahr hatte; vom Hohenneujahr bis zur Lichtmeß hielt dann die Königschar ihre Umzüge. Diese bestand aus zwei Engeln, Josef, Maria, dem Wirt, zwei oder drei Hirten, den drei Weisen oder Königen aus dem Morgenlande, Herodes, seinem Diener und einem Schriftgelehrten und führte die ganze Geschichte von der Geburt Christi bis zum Kindermord in Bethlehem auf, und zwar in der Regel nicht von Haus zu Haus ziehend, sondern in einem größeren Zimmer oder Saal, wo die Zuschauer sich vorher versammelt hatten. An einigen Orten kennt man die Engelschar gar nicht, man nennt dann die Spieler auch nicht die Königschar, sondern die Heiligenschriftspieler.

* * *

Das Obererzgebirge war früher der eigentliche Mittelpunkt der Weihnachtsspiele. In Annaberg gab es selbst eine Gesellschaft, meist aber kamen die Gesellschaften der umliegenden Ortschaften, die in der Stadt ihre Christspiele aufführten. In der Umgegend von Annaberg gibt es fast keinen Ort, der nicht früher seine Engel- oder Königschar oder beide zugleich hatte. Noch in den 50er Jahren bestand eine Königschar in Frohnau. 1838 wurde dieselbe das letzte Mal in Wiesa aufgeführt. In Hermannsdorf hat die Engelschar am Anfange dieses Jahrhunderts ihr letztes Weihnachtsspiel aufgeführt. 1850 spielte man in Königswalde das letzte Mal. In Rajchau gab es noch 1850 das Dreikönigsspiel; ebenso in Grünhain und Crottendorf. In Geier spielte die Engelschar etwa 1810 zum letzten Male. In Grumbach spielte man noch 1836—1840. In den 40er Jahren bestand die Bärensteiner Engelschar noch. Eine spätere Aufführung der Engelschar geschah 1857 in Mildena. — In neuester Zeit sind mehrmals Weihnachtsspiele veröffentlicht und mit Erfolg aufgeführt worden.

Nach Mojen.

Zur Mitarbeit an den Erzgebirgischen Heimatblättern der OZ.

bitten wir alle unsere Leser, geeignetes Bildmaterial aus alter Zeit, sowie Beschreibungen historischer und sonstiger Begebenheiten aus dem Erzgebirge an unseren Verlag einzusenden. — Ein Jeder hilft so, das Band der Liebe zu unserm erzgebirgischen Heimat fest zu knüpfen und schafft den Lesern der OZ. vergnügte Feierabend-Lesestündchen



Dr Pfafferkuchen- und dr Tannelseig-Maa.

Plauderei aus dem Erzgebirge von Bernh. Brückner-Leipzig.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

„Nasse, macht, ihr Zeit! Sucht euch was raus! — Bei euch, do laa doch derweile de ganze Walt unnergiehe, eh' ihr was kauft.“

Jetzt lacht auch die Mutter. „Na,“ spricht sie, „ich will dir alten Plog-Geist nár awos ohkaaf'n; do zwaa sitte Man-ner. — 's Gald, dos gab ich dir übers' Jahr, wenn de amol wiederkommst!“

Unser Traugott schaut ihr etwas dreist ins lachende Ge-sicht. „Haha! Du denkst, wenn de in Grob liegst, nochert laaf ich nauf in Himmel un loß mir de Pfafferkuchen bezohln! Dar Kram wár sei e bißl umständlich. — Nasse, do laß nár ike gut sei. Unner Geschäft giebt ike erscht amol wetter — wetter Herr Vetter mit dr Vetter! Ihe do guck erscht amol rei in dan Korb; was do für schiene Pfafferkuchen lieng! Hübsch ab-gemolt sei se: rut, grü, blaa — ah e bißl gaal, doß se besser in de Mang stach'n.“ Er legt die hellfarbigen zu oberst: „Nu will ich se erscht amol brát schlichten, doß se richtig zur Galting summe — de raane Gemäldegallerie! Ich sog's euch: Wenn ihr do fünf Neigroschen nahmt, do könnt ihr, waß Gott, en n Christbaam abputzen wie de Rätz asu huch!“

Wieder schallt lautes Gelächter durch die Stube; es macht Lust zum Kaufen. Die Mutter sucht ein paar bunte Pfeffer-kuchen aus der Kiste aus. „Na, e paar klaane Pfeng-Stückle un awink Dreier-Stückle will ich dir ohkaaf'n, doß de nár fort-kommst; sonst trittst du heite Nacht ah noch an dan Tiesch. — Do haste ene Mark, zohl mer 26 Pfeng raus!“

„Ei sapperment noch amol, oder du kauft geschwind in Kup rachne — dr râne Advokat. Nasse, dohiert'n hast de deine 26 Pfeng! Heb se dir auf, heit komme noch mehr sitte Plog-Geister, wie ich aaner bie.“

Er hatte recht. Soeben öffnete sich die Tür — der Tannelseig-Maa trat herein.

„Glück auf, allesamm mit enander!“ grüßt er mit lauter Stimme.

„Hab Dank, Tannelseig-Maa!“ entgegnet der Traugott lustig und macht sich zum Gehen fertig. „Eija,“ spricht er zu den Umstehenden, „nu hom mer doch ne Teifel an de Wand ge-molt“, und zu dem Händler gewendet: „Gieh nár naus, Tan-nelseig-Maa, heit warscht nisch lus. Die Zeit hom ike Pfafferkuchen kauft; die brauchen dei Zeig net. Hette, ihr Kinner, ihr wollt nisch?“

„Eiu,“ rufen diese, „Tannelseig woll'n mir ah hom!“

Der Spielwarenhändler nickt beistimmend. „Su is racht, ihr Kinner: Tannelseig muß mer kauft — de Pfafferkuchen, die nützen nisch. Es is doch bluß Mahl un Wasser zu sitt'n Gelump!“

Der Naal-Traugott bleibt auf eine solche Anzapfung hin die Antwort nicht schuldig. „Wart' nár,“ ruft er an der Tür, sich den Versammelten zuwendend, „übers' Jahr, do rühr'n mer dich miet in Täg — nochert war'n de Pfafferkuchen besser! — Last wuhl, ihr Zeit! Gesunde Feiertag!“ Er ist fort.

Nun hat der Spielwarenhändler das Wort.

„Also, ihr Zeit,“ beginnt er den Handel, „nu will ich amol „meine“ Neigkäten zamm aufweisen. — Do, mei Mädels, halt' mir amol mein Laastaden, doß mir dr Korb net vun Budel runnerhuppt!“

„Loß'n nár uhm,“ ruft die Mutter, „heit warscht de nisch lus; pack nár dei Zeig gar net aus!“

„Eiu, Mutter,“ betteln die Kinder schnell, „mir wolln dos Tannelseig amol sah! Dos sieht allemol asu schie!“

„Inusse freilich, ihr guten Kinner, ich pack men'n Kram amol aus,“ spricht der Händler, „s' Mhguden, dos hat ihr bei mir ümsinst. Wozu hat'r da de Mang in eiern Kup drinne?“

Schon hat er den Korb auf die Diele niedergelegt, die Decke heruntergenommen, und nun kommt ein Stück nach dem andern auf den Tisch. Den Kleinen pocht das Herz vor Freude. Endlich ist das letzte dem Korb entnommen.

„Na, nu sucht euch aus, ihr guten Zeit, heit is alles billig: Pfahr, Kuhniefeln, Nid-Eseln, Schof un Rindviech nei in Paradiesgarten. Sugar Bargleit hob ich miet — Christ-Engeln, Räucher-Mannle, Leierkastle; allesamm, was nár asu uff dare Walt gibt.“

„Ach ja,“ spricht die Hanne, „es is lauter schiens Zeig. Oder es zerbricht nár asu fix; nocherts is de Frad alle, un 's Gald, dos is wad!“

Der Alte stellt sich in Positur. „Wos?“ ruft er fast ärger-lich, „e fitts Pfahr, dos soll zerbrechen? In ganzen Laam net. — Du un dei Maa, asugar dr König laa sich drauf sehen. Na, nár, mei guts Mütterla; mit dan Zeig, do könne deine Kinner spiel'n, bis se zahmol Grufvoter un Grufemutter sei.“

„Wachte wos,“ lacht ihm die Mutter ins Gesicht, „do is haltig am besten, du behälst den'n Kram salber, doß de als Grufvoter awos se tue hast. — Ich laa heit mit'n besten Will'n nisch kauft'n; mei Maa is net drham — dar is nüber zum Toffelfrig-Bauer draschen gange.“

„Ach, asu sticht die Faxe! I, dos is ah net schlimm — dan war'n mir schu rüber frieg'n. Geschwind, ihr Kinner, hult eiern Voter — spracht: Dr. Ruperich wár do; dar wollt' eiern Voter awos besche'n!“

Den Worten folgt ein allgemeines Gelächter. Doch der Vorschlag ist so übel nicht. Vielleicht würde der Vater seinen Kindern recht gern eine Weihnachtsfreude machen — wenn er nur hier wäre.

Und siehe da, er kommt! Der Dreschflegel ist vom Stiel gesprungen; er muß ihn daheim reparieren. Schon steht er unter der geöffneten Tür.

„Inusse, guck amol ah,“ spricht er im Hereintreten, „bei euch, do is doch ike schie Weihnachten! Do is, waß dr Geier, dr heilige Christ eingefahrt! — Guten Tag, zamm!“

„Ja,“ ruft der Händler, „dr Ruperich is do — bluß „du“ hast noch gefahrt; dei Gald will'r sahe, Gottlieb!“

Der betrachtet vorerst einmal neugierig die bunte Aus-stellung.

„Lauter schie Zeig,“ meint er, „oder ich will dir awos soong, Tannelseig-Maa: Wu de Kinner miet dort an Tiesch traten, do laa 's Christkind nisch eikaafen.“

Der Handelsmann versteht den Wink. Sogleich faßt er die Kinder an den Händen und führt sie an die Tür. „Gieht naus, ihr Kinner! Gieht! De Ruchel is heit asu schie. Laaft fix amol nüber zum Storch-Bauer; bei dan, do schlacht' dr Flaascher heit de grüße Sau!“

Bei diesen Worten schließt er die Tür hinter ihnen zu. Damit ist die Lust zum Kaufe rein. Ein kleines Holzperdchen und zwei hübsche Christengel werden im Schranke eingeschlos-sen. Eilig streicht der Händler das Geld ein und macht sich mit dem Korb auf dem Rücken zum Gehen fertig. „Last wuhl, ihr Zeit! Feiert e gesundes Weihnachten!“

Er ist hinaus. Im Weitergehen hält er nach den Kindern Umschau. Drüben am Wiesenweg trifft er sie mit ihren Schlit-ten. Freundlich lachen sie ihn an.

„Rennt aham, ihr guten Kinner; dr ganze Tiesch liegt ehmd vuller Tannelseig! Macht oder fix, eh's eier Voter ver-steckt!“

Wie die Wiesel springen die Kleinen heim. Umsonst! Sie schauen nichts mehr. Aber um so größer ist ihr Jubel am Christmorgen. — Selige Kinderzeit!

Illustrierte Wochenbeilage

der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 51.

Sonntag, den 19. Dezember

1926.

Die Friedensstifter der letzten Jahre.

Das Komitee für die Verwaltung des Nobelpreises, das aus Mitgliedern des norwegischen Parlaments, des Storting, besteht, hat wie üblich am Todestage des Stifters Alfred Nobel in feierlicher Sitzung im Saale des Nobel-Institutes in Oslo den Friedensnobelpreis für 1925 an Dawes und Chamberlain, für 1926 an Stresemann und Briand verliehen. Fritiof Nansen als Mitglied des Komitees begründete die Entscheidung in einer längeren Ansprache. Er bezeichnete den Dawesplan und den Locarnopakt als die beiden wichtigsten Ereignisse der letzten Jahre zur Befriedung der Welt.

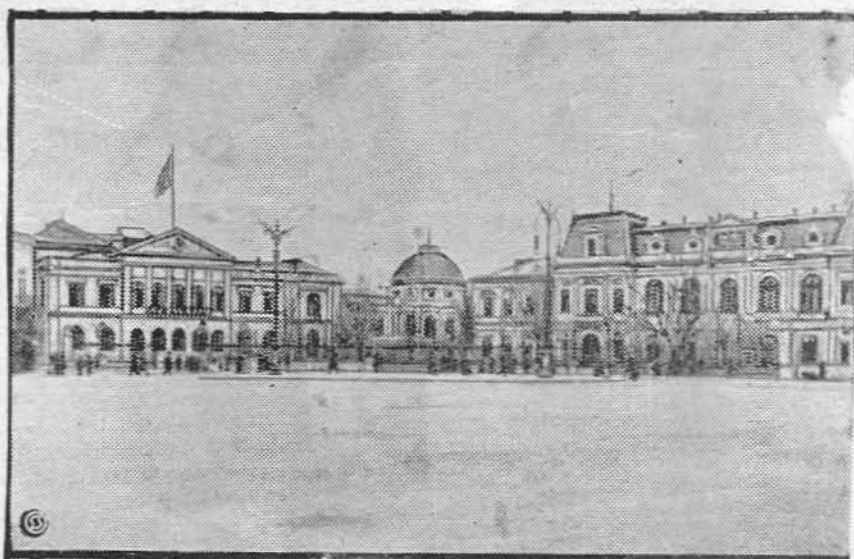


Die vier Nobel-Friedenspreis-Träger.

Damit hat diese Instanz entschieden, daß der deutsche Außenminister in der Friedensbewegung bahnbrechend vorangegangen ist. Schon im vorigen Jahre war Dr. Stresemann als Kandidat für den Friedenspreis genannt; die beiden Preise für 1925 und 1926 sollen zusammen zur Verteilung gelangen. Auf jeden Preisträger entfallen ca. 63 000 Mark. Die Preisträger müssen nach den Satzungen der Nobelpreisstiftung Mitte Januar einen Vortrag in Oslo halten. — Unser Bild zeigt in der Mitte den Stifter des Nobelpreises Alfred Nobel und die vier Preisträger: Obere Reihe von links nach rechts Briand, Stresemann, untere Reihe von links nach rechts Dawes und Chamberlain.



Das junge Ehepaar nach der Trauung.

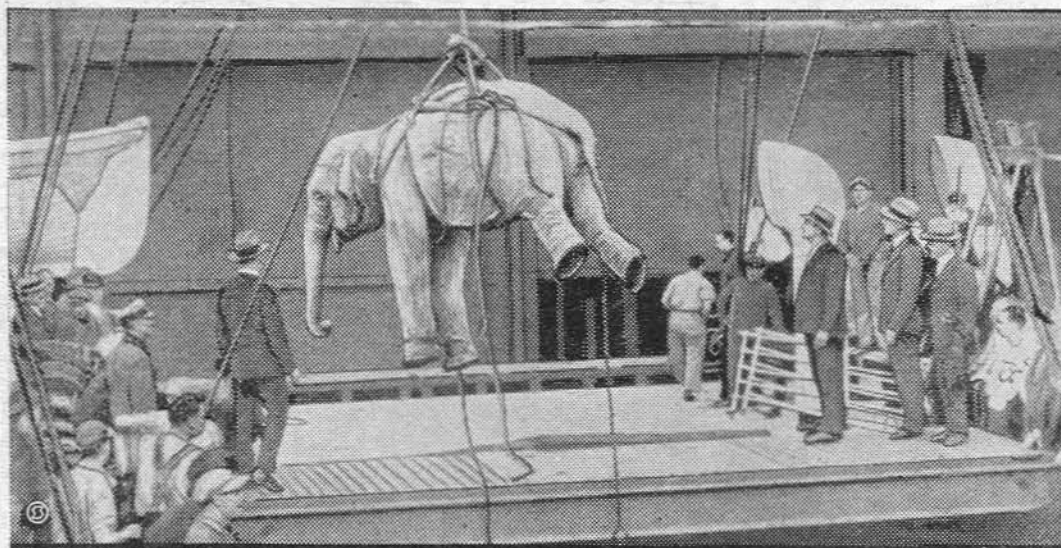


Zum Bukarester Schloßbrand.

Vor kurzem ist der Bukarester Königspalast teilweise durch Feuer zerstört worden. Die Seitenflügel konnten gerettet werden. Es ist auch gelungen, das gesamte Mobiliar zu bergen. Das königliche Palais in Bukarest ist die Winterresidenz des königlichen Hofes. Die meiste Zeit des Jahres über hält sich der König in Cotroceni auf, das von Bukarest etwa eine halbe Stunde zu Fuß entfernt liegt. Die königliche Familie mit dem kranken König befindet sich im Kleinen Palais. Die zweite Operation des Königs ist wegen des Brandes verschoben worden.

Vermählung des Herzogs Max von Hohenberg.

Der bei dem Attentat von Serajewo mit seiner Gemahlin umgekommene Erzherzog Franz Ferdinand, der nach menschlichem Ermessen Oesterreichs Thron einnehmen sollte, hinterließ drei in jugendlichem Alter stehende Kinder. Der älteste Sohn Max, der den Titel eines Herzogs von Hohenberg annahm, hat nunmehr seine Hochzeit gefeiert; sie fand statt auf dem württembergischen Schlosse Waldsee, das der Familie seiner jungen Frau gehört. Die Braut, Gräfin Elisabeth von Waldburg, entstammt dem Geschlecht der württembergischen Standesherrn Grafen von Waldburg, Wolfegg und Waldsee.



„Pawah“ bei der Verladung.

Die Weltreise des heiligen Elefanten.

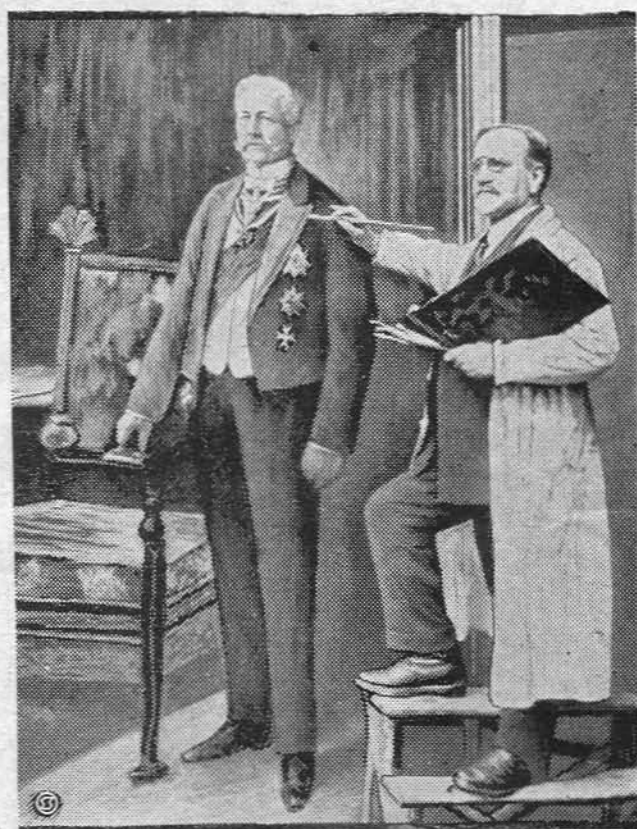
Siams weißer Elefant reist nach Newyork.

„Pawah“, der weiße siamesische Elefant, wurde von London nach Newyork transportiert, um dort im Zoologischen Garten angestaut zu werden. Unser Bild zeigt das schwierige Anlandesetzen des gewichtigen Passagiers.



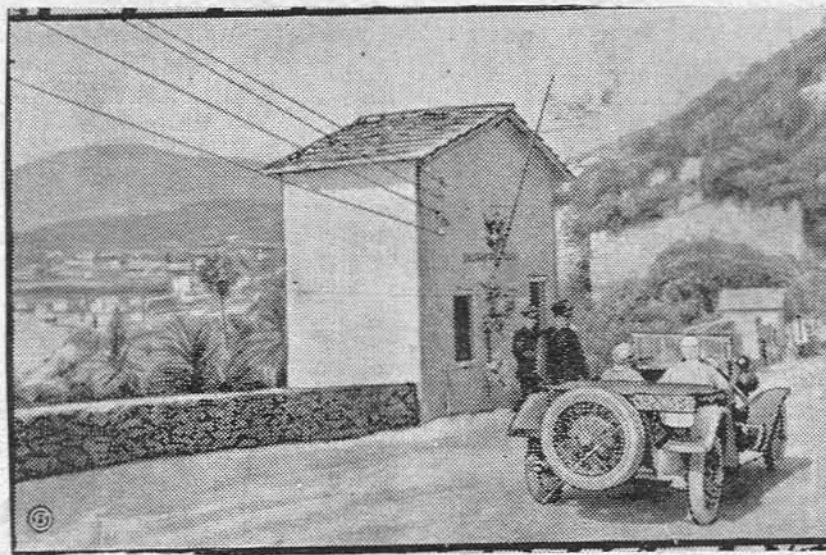
Berlin—Prag 3: 0.

Auf der Eisarena des Sportpalastes Berlin fand am Sonntag ein interessanter Eishockeywettkampf zwischen der Prager Eishockeymannschaft des Fußballklubs „Sparta“ und der ersten Mannschaft des Berliner Schlittschuhklubs statt. Der Besuch von mehr als 3000 Personen bei ausverkauftem Hause zeigte, daß der Eishockeysport in Deutschland viel an Sympathien gewonnen hat und heute mit zu den beliebtesten Sportarten zählt.



Hindenburgs Maler.

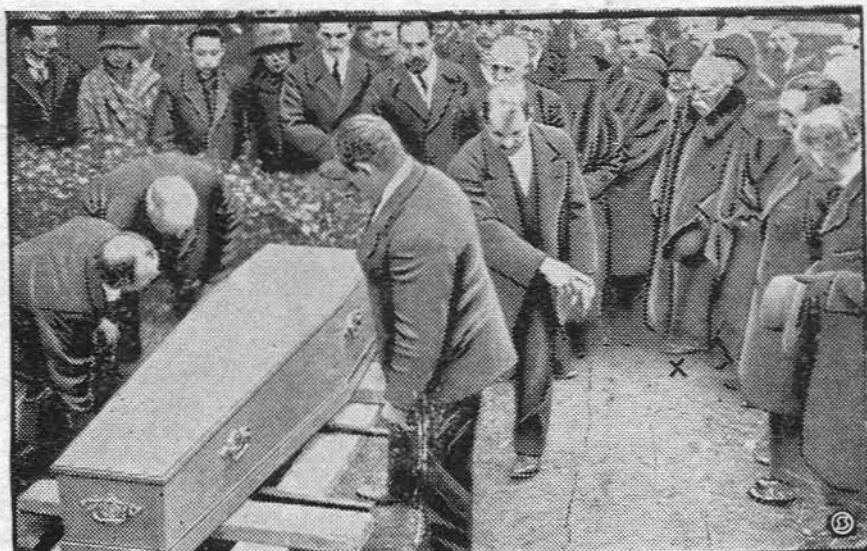
Der bekannte Berliner Maler, Prof. Hugo Vogel, der Maler Hindenburgs, hat ein neues Gemälde von Hindenburg als Reichspräsidenten geschaffen. - Unser Bild zeigt denselben mit dem neuesten Hindenburggemälde.



Bahskontrolle durch italienische Karabinieri.

Die französisch-italienische Grenze bei Ventimiglia.

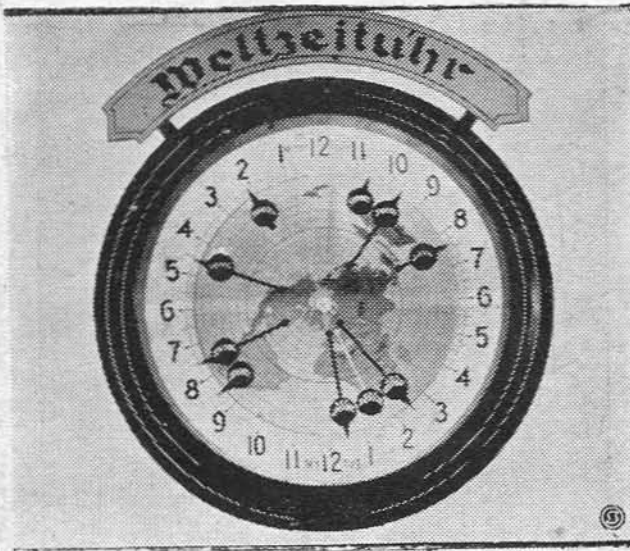
Die Truppenkonzentrationen, die die italienische Regierung an der französischen Grenze vornimmt, haben in ganz Europa Aufsehen und Beunruhigung hervorgerufen. Die Grenzstation Ventimiglia ist der Ort gewesen, in dem die faschistischen Ueberfälle auf französische Eisenbahner und die antisfranzösischen Kundgebungen stattfanden. Die Straße von Ventimiglia nach Mentone ist eine der schönsten Europas.



Die beiden Nachbarn.

Der greise Tiger am Grabe Monets.

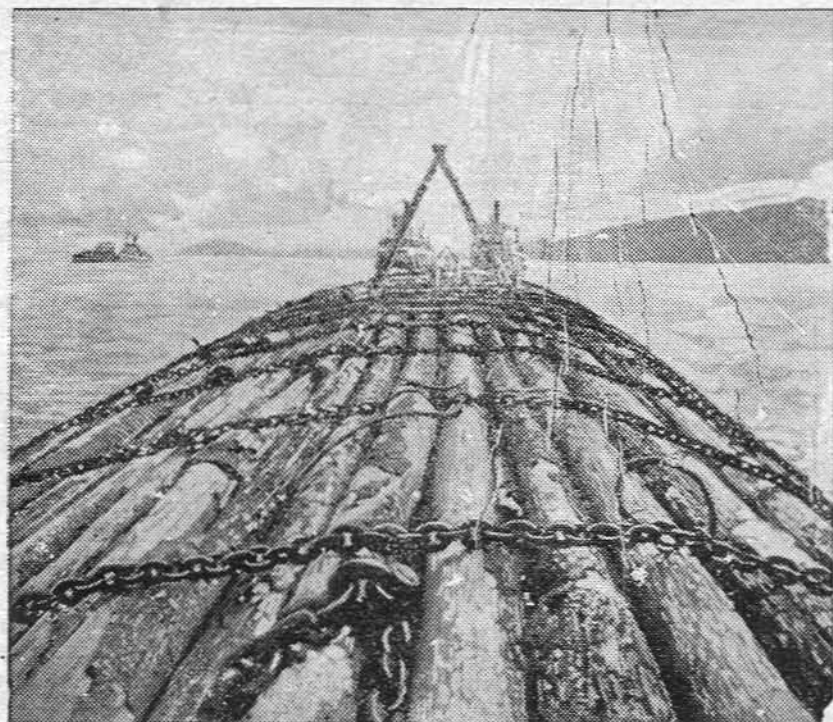
Der greise Tiger Clemenceau und der verstorbene Führer der Impressionisten Claude Monet waren Gutsnachbarn und gute Freunde. So ließ Clemenceau es sich nicht nehmen, den großen Maler, mit dem er täglich lebhafteste Diskussionen, nicht über Politik, nicht über Malerei, sondern über die Kochkunst gepflogen hatte, zur letzten Ruhe zu geleiten. — Unser Bild zeigt den greisen Clemenceau X am Grabe des verstorbenen impressionistischen 86jährigen Malers Claude Monet in dem kleinen Dorfe Giverny.



Eine Weltzeituhr.

Zehn Weltzeiten auf einem Zifferblatt.

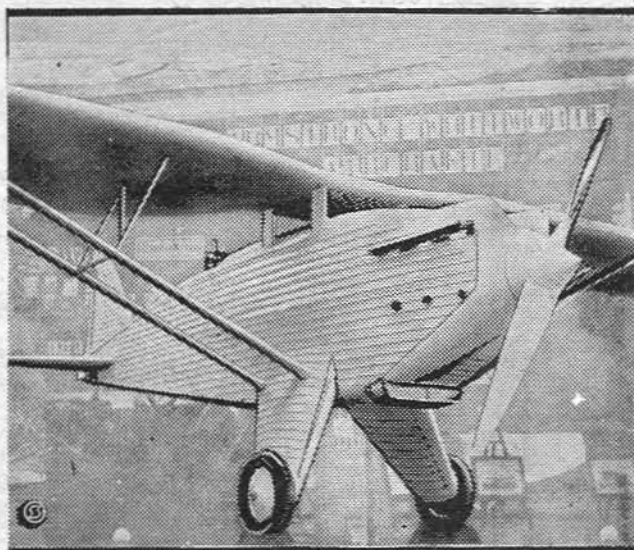
Auf dem Bahnhof Friedrichstraße in Berlin ist kürzlich eine neuartige Weltzeituhr aufgestellt worden. Sie zeigt gleichzeitig und fortlaufend die Zeiten in der ganzen Welt an. Auf ihrem Tag und Nacht erleuchteten Zifferblatt sind zehn Zeiger angebracht, die die Namen der Städte, nach denen sich die Zeiten richten, tragen und zwar: Greenwich, Berlin, Helsingfors, Java, Tokio, Sidney, Honolulu, Frisko, Neuyork und Buenos Aires. Unser Bild zeigt die Weltzeituhr auf dem Bahnhof Friedrichstraße in Berlin.



Von zwei Dampfern geschlepptes Riesenschloß.

Amerikanische Riesenschlöße.

Daß Amerika die Bezeichnung als Land der unbegrenzten Möglichkeiten mit vollem Recht trägt, lehrt uns fast jeder Tag. Es kommt ihnen dabei die Eigenart ihres Landes zu statten. Riesenschlöße, wie in Amerika, gibt's nicht überall; zu den größeren Flußläufen zählt auch der Columbiafluß, der bei einer Länge von 2250 Kilometern nur auf 965 Kilometern schiffbar ist. Die Holzschlößerei auf ihm ist sehr verbreitet; man hat besondere Riesenschlöße geschaffen, die aus einem nach Art eines Schiffes erbauten Gerippe bestehen, in das dann die durch schwere Eisenketten zusammengehaltenen riesigen Stämme verstaут werden.



Italienisches Flugzeug, Marke „Avia“.

Salon de Aviation.

Flugzeugausstellung in Paris.

Alljährlich folgt in Paris unmittelbar auf die Automobilausstellung in der großen Ausstellungshalle an der Brücke Alexander III. in dem sogenannten Salon die Ausstellung der Flugzeuge. Sie ist nach der Automobilausstellung das bedeutendste, gesellschaftliche Ereignis in Paris. Sie wird alljährlich vom Präsidenten der Republik eröffnet. Auch in diesem Jahre hat der Präsident Doumergue die Ausstellung selbst eröffnet. Die diesjährige internationale Flugzeugausstellung zeigt neue gewaltige Fortschritte der Flugzeugindustrie und neue interessante Typen und Formen. Besonders Interesse erregt ein aus Hartaluminium hergestelltes italienisches Flugzeug der Marke Avia, das durch seine seltsame fischähnliche Form allgemein auffällt.



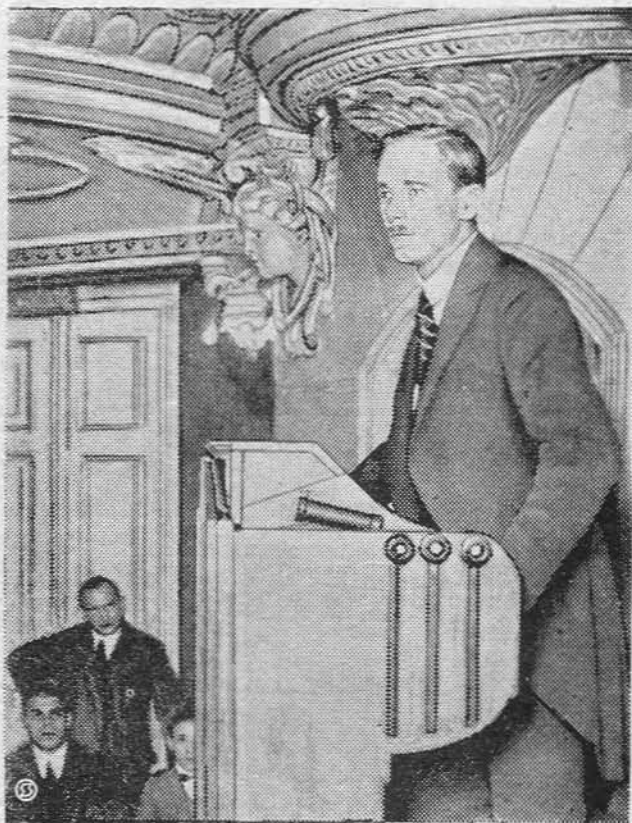
Das Dülkener städtische Museum.

Die Windmühle als Museum.

Die rheinische Stadt Dülken, die dicht an der holländischen Grenze liegt, hat in einer alten Windmühle ein eigenartiges nieder-rheinisches Heimatmuseum errichtet.

Der Weltmeister am Vortrags-tisch.

Der deutsche Weltmeister Dr. Pelzer weilte dieser Tage in Berlin, um an dem Hallensportfest der Leichtathleten teilzunehmen. Er gewann in großem Stile und überlegen das 1000-Meter-Hauptlaufen gegen seine Konkurrenten Richter und Schöemann. In der 3×1000-Meter-Staffel konnte Dr. Pelzer als Schlussmann seinem Verein Preußen-Stettin gegen den Sportklub Charlottenburg, Brandenburg, Siemens und Breslau den Sieg sichern. Am Sonnabend sprach Dr. Pelzer in der Berliner Urania mit Filmbildern über das Thema „Vom Sportjüngling zum Meisterläufer“.



Dr. Pelzer während des Vortrages.

HUMOR DER WOCHE

„Vom Himmel hoch...“ Elschen (an der Wiege ihres gottsjämmerlich schreienden Brüderchens): „Wo kommt denn der her, Mutter?“ — „Vom Himmel, Kind.“ — „Kein Wunder, daß sie den Schreihals da nicht behalten wollten.“

Sonntagsruhe. „Na, Huberbauer, was macht Ihr denn Sonntags?“ — „Sonntags leg i den Hund an die Ketten, das Vieh, die Frau und die Kinder sperre ich ein und gehe ins Wirtshaus, daß uns mit den Automobulern nichts geschieht.“

Der Einkauf. Frischchen verlangt in der Drogerie Insektenspulver. „Für wieviel?“ fragt der Verkäufer. — „Ich hab' se nicht gezählt“, sagt Frischchen.

Der Sparjame. Vater: „Hör' mal, mein Junge, dein Studieren kostet mich ein Heidengeld.“ — Sohn: „Ja, Vater, und dabei studiere ich noch gar nicht mal viel.“

Auf die Stunde kommt es an. „Sagen Sie mal, Lotte, gestern abend haben Sie sich im Garten geküßt. Ich weiß nicht recht, war es ein Briefträger oder ein Polizist?“ — „Das kann ich Ihnen genau sagen, gnädige Frau; nur muß ich wissen, ob es kurz vor acht oder etwas nach neun war.“

Kurz und bündig. Die Jungens haben als Aufsatzthema erhalten, einen Fußballkampf zu schildern, „den letzten, den jeder gesehen hat“. Alle schreiben eifrig, nur einer ergibt sich frühem Nichtstun. Nach der Stunde liefert er sein Heft ab mit nur drei Worten: „Regen, kein Spiel.“

Darum. „Dreizehn meiner Freunde gingen mit dem Schiffe unter“, erzählte ein Holländer, „ich war der einzige, der mit dem Leben davon kam.“ — „Ah, ich gratuliere! Und wie ging das zu?“ — „Ich fuhr nicht mit.“

Sicherung. Die Herren hatten Revision und versammelten sich im Sitzungszimmer. Neben an war die Kasse. Zunächst besprach man sich. Man wollte eben daran gehen, den Kassensraum zu betreten, als das elektrische Licht ausging. „Eine Sicherung ist durchgebrannt“. Einer ging nachsehen. Betrüb-

schüttelte er bei der Rückkehr den Kopf. „Keine Sicherung — der Kassierer!“

Sehr richtig. A.: „Ich habe einem Burschen 100 Schilling geliehen, aber ich habe keine Quittung darüber. Was soll ich tun?“ — B.: „Schreiben Sie ihm, er soll Ihnen die 200 Schilling zurückgeben, die Sie ihm geliehen haben.“ — A.: „Aber es waren doch nur 100 Schilling!“ — B.: „Ich weiß. Das eben wird er Ihnen antworten, und Sie haben Ihre Quittung.“

Begründung der Jägersprache. Während des Unterrichts stellte der Lehrer einem Schüler die Frage: „Warum nennt man die Ohren des Hasen Löffel?“ — „Weil er damit Verdacht schöpft“, lautete die prompte Antwort.

Der kleine Homöopath. Vater (ins Zimmer tretend): „Du hast wieder den kleinen Willy geschlagen, Frig! Warum?“ — Frig: Er hat die Lunte getrunken und wollte das Löschblatt nicht schlucken.“

Gute Ausichten. Kunde: „Wenn Sie gerade beschäftigt sind, können Sie mir ja auch morgen den Zahn ziehen!“ — Bader: „Na, viel Zeit habe ich nicht... aber wir können ja heute schon mal anfangen.“

Ah, wie romantisch! „Weißt du, daß Artur während einer Kraftwagenfahrt um meine Hand anhielt?“ — „Nein, wie romantisch!“ — „Ja, und das Jawort gab ich ihm dann in der Klinik!“

Geometrie-Stunde. Der Lehrer: „Frig, wie nennt man die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten?“ — „Das ist der verbotene Weg.“

Er blieb im Bilde. „Ihre Tochter hat ja wohl einen Feuerwehrmann geheiratet?“ — „Ja, aber der ist ihr wieder durchgebrannt.“

Kleiner Irrtum. Hausfrau zum Mädchen: „Haben Sie denn diese Spinnweben nicht gesehen?“ — „Ah, ich dachte, das gehört zum Radio.“